## Pebbles der Ereignisse

*Pebbles der Ereignisse*
Ein Essay und Heft aus ***Ereignisse,*** einer Essaysammlung bestehend aus 13 Heften

von Garrick Lauterbach
entstanden im Rahmen des Masterstudiengangs Transdisziplinarität,
Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK)

Eigenverlag
Basel, Schweiz, Dezember 2025

© 2025 Garrick Lauterbach
Alle Rechte vorbehalten.
www.ereignisse.org

Was sind eigentlich Erzählungen? Eine Geistergeschichte am Lagerfeuer, eine Anekdote, die nur Freund:innen kennen, ***Moby Dick*** oder eine historisch-wissenschaftliche, streng faktenbasierte Rekonstruktion – all das sind Erzählungen. Was aber macht sie zu Erzählungen? Welche Eigenschaften müssen sie teilen, um unter denselben Begriff zu fallen?

Vor der Erzählung gibt es ja nichts. Ein Nebel der Möglichkeiten, der mit genügend Masse zu Niederschlag wird. Erst das Erzählen verdichtet diesen Nebel zu etwas Greifbarem. Doch ist eine Erzählung bloss das Ordnen von Ereignissen in eine sinnvolle Reihenfolge? Und worin unterscheiden sich Erzählen, Erzähltes und Erzählung eigentlich – und weshalb lohnt sich diese Unterscheidung?

Erzählen ist eine Transformation: aus dem inneren Zwirbel der Eindrücke, Assoziationen, Bilder und Ereignisse wird eine semantische Ordnung – Sprache –, die im Kopf der Zuhörenden wieder verzwirbelt wird. Der Übergang zwischen Zwirbel und Sprache gleicht dem Verhältnis zwischen Partitur und gespielter Musik, zwischen Drehbuch und Bühnenperformance. Ist die Erzählung dann die erklingende Musik – das realisierte Potenzial der Partitur? Und wenn ja: Was wäre die Partitur der Erzählung? Ist ein Drehbuch ihr Score? Und was lernen wir aus diesem Vergleich darüber, was eine Erzählung ist?

Ich plädiere dafür, die Erzählung nicht nur als Produkt einer Handlung oder als Text zu begreifen, sondern gleichzeitig als Potenzial, als Transformation und als Bewegung zwischen Verstand und Verstand.

Die Begriffe „Score" und „Script" helfen, zu verstehen, was Erzählungen tatsächlich sind. Scores und Scripts können mehr sein als nur reine Werkzeuge, jedes mit seiner eigenen, inhärenten formalen Logik für den Gebrauch. Zuerst jedoch eine Unterscheidung, wobei je nach Disziplin, in der die Begriffe zur Anwendung kommen, andere Definitionen gültig sind: Ein Score dient einer Performanz, meist akustischer (Musik) oder physischer Natur (Tanz, Performance), und kann formal rigoros oder interpretationsoffen sein. Ein Script, beispielsweise für einen Film, ist die Grundlage einer Inszenierung, mit Hinweisen zu allen visuellen und akustischen Elementen der Handlungen in der Reihenfolge, wie sie wahrgenommen werden sollen.

Die zwei Begriffe scheinen sich dadurch zu unterscheiden, dass das Script eine weitere Ebene der Interpretation meist schon voraussetzt. Ein Script eines Films bedarf noch der Decoupage und mise-en-scène, ehe es überhaupt zur Inszenierung und somit zur eigentlichen Arbeit mit dem Ding kommt – es ist eher ein Kommu-

nikationsmittel zwischen den Eingeweihten, die darauf basierend dann einen Score – hier im Falle des Films die mise-en-scène – erstellen. Beide Begriffe haben zueinander somit also mindestens eine kausale Verbindung.

Scores können an sich bereits auch ein Werk sein. Ein Score, der selbst schon durch seine grafische Auffälligkeit Künstler:innen zur Interpretation einlädt oder dazu provoziert, ist an sich schon etwas und nicht erst in seiner Funktion begriffen. Eins der berühmtesten Beispiele ist wohl Nick Cage's ***4'33"*** (1952). Das Script ist – auch wenn es möglichst formale Regeln bricht – für etwas anderes gedacht: Ein Script ist ein Ding, das nur als etwas Flüchtiges, in der Transformation sich Befindendes existiert.

Und genau darin liegt der entscheidende Unterschied. Das Script verweist immer auf etwas: die Erzählung. Ich habe gezeigt, dass ein Score ebenfalls aus dem Script wachsen kann. Ist er dann näher bei der Erzählung? Wenn das Script die Handlung zusammenfasst, der Score die formal-ästhetischen Cues beschreibt, die noch zu inszenieren sind, und das, was daraus resultiert, der Film ist – wo ist eigentlich in dieser Kette der Begriffe die Erzählung? Welche dieser Einheiten ist deckungsgleich mit „der Erzählung"? Und was ist überhaupt eine Erzählung, eine Fantasie, eine Erinnerung?

Bordwell und Thompson definieren in ***Film Art: An Introduction (1979, USA)*** die Erzählung wie folgt: „the way that humans make sense of the world". Hier verstehen wir narrative Situationen oder „Ketten von Ereignissen" als kausale Zusammenhänge, die sich im Raum und in der Zeit entfalten. Die Erzählung wird als eine Abfolge von Ereignissen betrachtet, die wir durch Inferenz, die Bildung von Hypothesen und die kognitive Suche nach Sinn zusammensetzen, während sie sich entwickelt. Diese Definition spielt eine entscheidende Rolle in der formal-analytischen Filmwissenschaft.

Gérard Genette findet in ***Discours du récit*** (1972, FR) drei Definitionen der Erzählung:

**I. Erzählung als Akt:** Genette betrachtet die Erzählung zunächst als einen Akt, bei dem ein Erzähler eine Geschichte präsentiert.

**II. Erzählung als Handlung:** Die histoire – Ereignisse, Figuren, Abläufe.

**III. Erzählung als Text:** Die récit-Ebene – Struktur, Erzähltechnik, Stil.

Hier könnte ich wohl ewig weitergehen und die Erzählung von diversen Stimmen weiter definieren lassen. Beispielsweise wäre der Unterschied zwischen Plot und Story, wie das vor allem in angelsächsischen Kontexten fürs Film- und Romanschreiben unterschieden wird, noch wichtig zu erwähnen: Plots sind die Ereignisse einer Erzählung in ihrer Reihenfolge, wobei die Story die Erzählung mit allen dazugehörigen Elementen ist – wie Welt, Figuren, Regeln etc.

Wenn ich auch mit all diesen Definitionen weitestgehend einverstanden bin – natürlich je nach Kontext, in dem ich mich mit Erzählungen auseinandersetze – so bleibt eine gewisse Skepsis. Vor allem, wenn ich wieder darauf zurückgreife, dass der Score als Ding an sich gelten kann, als Werk, das eine Auseinandersetzung provoziert. Ist es ähnlich mit einer Erzählung? Ist sie erst etwas, wenn sie in die Kette der Ereignisse, in die Einzelteile zerlegt und wieder zusammengesetzt wird? Nicht, dass ich die kognitive Leistung von Erzähler:innen oder Zuhörer:innen damit abwerten möchte – aber ich habe die Vermutung, dass die Erzählung für sich alleine etwas ist.

Wenn ich frage: „Erinnerst du dich an die Geschichte von Pinocchio?" und jemand bejaht, so wird diese Person vor dem Bejahen

nicht erst die ganze Geschichte von Pinocchio vor dem inneren Auge vorbeiziehen lassen, bis sie „ja" sagt. Stattdessen wird sie eine Erinnerung wachrufen. Sind Erzählungen denn nun äquivalent mit ihren ikonischen Protagonist:innen? ***Don Giovanni*** ist in Spa-nien ***Don Juan***, ist im US-Kino ***Don John*** (Regie: Joseph Gordon-Levitt, 2013, USA). Er ist Frauenheld, Archetyp, andernorts Scheusal, antiquierte Gestalt, Spukfigur. Je nach Kontext ist dieselbe Figur eine andere, doch die Erzählung, die sie trägt, bleibt erkennbar dieselbe.

Ist dann aber die Erzählung schlicht das, was die Figuren tun? ***Don Giovanni*** ist nicht einfach der Frauenheld; er ist der Frauenheld der Mozart-Oper – ein Rollenbild, das sich nur im jeweiligen Kontext entfaltet. Eine Erzählung ist ikonisch, aber nicht identisch mit dem Erzählen. Die Erzählung "Don Giovanni" bleibt ***Don Giovanni***, auch wenn der Archetyp wandert. Ist das zu offensichtlich – oder gar zu spitzfindig? Verwechsle ich vielleicht die Begriffe Erzählung und Geschichte?

Wenn ich an ein Ereignis denke – und was ist schon der Unterschied zwischen einem erinnerten Ereignis und einer Erzählung – und mir vorstelle, welchen Platz so ein Ereignis in meinem Verstand einnimmt, so sehe ich dieses in meinem Kopf wie einen Kieselstein.

Oder noch besser ist der englische Begriff „Pebble“, er ist ein bisschen sanfter. Ein Pebble ist ein kleiner, vom Meer geschliffener Kieselstein, ründlich, aber nie kugelförmig, mit einzigartiger Oberfläche, Textur und Form. Jeder Pebble ist anders – keiner ist genau gleich wie der andere. ***Pinocchio*** ist ein ovaler Pebble mit einem kleinen Knubbel. ***Die Brüder Karamasow*** sind ein grosser, schwerer Stein mit rauen Texturen. Zorns ***Mars*** ist ein kleiner Pebble, an dem man sich schneiden kann.

Erzählungen sind Pebbles, die wir anhand ihrer Oberfläche erkennen – unabhängig von ihrer inneren Zusammensetzung. Die Kunst des Erzählens ist die Transformation dieses rigiden Dings in die Beschreibung seiner Oberfläche aufs Genauste, sodass es im Kopf des Gegenübers denselben Vektor im dreidimensionalen Raum einnimmt. Doch was im Inneren steckt, was darin ausgelöst wird – das ist immer Sache der Person, in deren Kopf die Erzählung des Gegenübers auftritt.

Wenn ich eine Erzählung wiedergebe, zerfällt sie in ihre Einzelteile, setzt sich aber im Kopf der Zuhörenden zu einer neuen Form zusammen. Und dort bleibt sie – wie eben dieser Pebble. Eine Erzählung wird durch das Erzählen aufgelöst und wieder zusammengesetzt. Montage – Decoupage – Montage. Ganz wie in der Quantenphysik, wenn Teilchen erst Zustände einnehmen, wenn sie gemessen werden.

Eine Erzählung weist über sich selbst hinaus – auf ein persönliches Erlebnis, eine Tatsache, ein anderes Werk, ein Thema, ein Problem. Wenn wir sie nach ihren formalen Begebenheiten in immer kleinere und feinere Bestandteile auflösen, so bleiben immer wieder Erzählungen, die auf andere Handlungen verweisen. Erzählungen bauen auf Erzählungen. Die Dreiaktstruktur, als Wellenfunktion begriffen, trägt Phasen anderer Wellenfunktionen in sich. Je näher man hineinzoomt, desto mehr Phasen über Phasen, auf Phasen, in Phasen werden sichtbar.

Ich denke, dass dieses Sinnbild – Erzählungen als Pebbles – über eine rein semiologische Variante der Narratologie hinausweist. Eine Erzählung ist nicht ausschliesslich das abstrakte Zugeschriebene des Erzählten. Sie hat eine Beschaffenheit an sich, Attribute, die nicht arbiträr sind. Die Pinocchio-Erzählung, wenn ich an sie denke, hat Farben, Figuren, ein Gefühl, ja sogar einen Geschmack. Diese Eindrücke können mit meinen persönlichen Momenten des Erzählens zusammenhängen – aber auch mit der Erzählung selbst. Wenn wir über „Pinocchio" sprechen, sprechen wir meist vom selben. Die persönlichen Konnotationen, die von den eigenen Sinneseindrücken herrühren, sind also nicht alles. Die Erzählung ist ein Etwas an sich – ein Pebble – und nach dieser Definition nicht erst eine „Kette der Ereignisse".

Und nun, was schliesse ich hieraus? Ich schliesse mich Bordwell & Thompson an, dass das Erzählen der Mechanismus ist, mit dem wir die Welt verstehen. Ich würde sogar sagen, es ist der einzige Mechanismus, mit dem wir das können. Ich probiere mir einen Satz vorzustellen, der ohne ein Ereignis auskommt, und scheitere daran. Der Mensch kann nicht ohne Erzählungen existieren. Es gibt nichts, das Sinn macht, wenn es nicht in einer Erzählung existiert – nicht einmal eine mathematische Formel. Sie wird gelöst oder nicht; sie geht beispielsweise von der Formel einer Funktion in eine Grafik über. Eine Formel – auch wenn mit dem Anspruch normativer Gültigkeit versehen – nimmt eine andere Ausdehnung über ihre reine formale Struktur hinaus an, sobald ein Mensch sie anwendet; sie geht von Potenzial zur Manifestation über. Die Zeit verwandelt alles zu einer Erzählung.

Ich möchte diesen Gedanken im Sinne einer Erzählungsontologie weiterführen. Wenn wir Erzählungen nicht nur als Prozesse oder Texte, sondern als Dinge begreifen – als konkrete, erkennbare, erinnerbare Einheiten, als Dinge von bestimmter Form, Farbe, Textur und Schwere –, dann verändert sich auch die Art, wie wir über ihren Gebrauch, ihren Besitz und ihre Wirkung nachdenken. Pebbles lassen sich – wie Dinge – sammeln, tauschen, verschenken, aneignen oder verlieren.

Erzählungen sind Potenzial und Form zugleich. Sie sind Zwirbel, Partitur, Score, Script, Pebble – und das, was zwischen zwei Verstanden geschieht. Ihre Materialität zwingt uns, den Umgang mit ihnen aktiv zu gestalten. Hier setzt die ethische Dimension ein: Eine Erzählungsontologie impliziert auch eine Erzählungsethik.

Erzählungen können getragen werden wie in Ursula K. LeGuins ***The Carrier Bag Theory of Fiction*** – einem Beutel, der Geschichten bewahrt, schützt und weitergibt. Doch genauso können sie zur Waffe werden – geschleudert wie Steine. Ich schlage daher vor, die Carrier Bag um eine Steinschleuder zu ergänzen: ein Bild für den aktiven, bewussten Umgang mit Erzählungen als Objekte. Wer erzählt, handelt. Wer Pebbles trägt, trägt Verantwortung. Erzählungen sind keine beliebigen Anekdoten oder neutralen Zeichenketten – sie sind Objekte mit Gewicht, die in der Welt Spuren hinterlassen.

Wer erzählt, schleudert Pebbles in die Welt. Und die Welt verändert sich, wenn sie aufprallen.